sich in Dinge zu mischen, die es nichts angingen, und daß es eben nur wieder die Rolle des Störenfriedes gespielt oder in dem blindem Eifer, anderen nichts zu lassen, voreilig gehandelt hat. Erst regte der Schatzkanzler Hicks-Beach die öffentliche Meinung Englands mit seiner Krieg-in-Sicht-Rede derart auf, daß man wirklich glauben konnte, der große Tag der Abrechnung zwischen den beiden Rivalen in Asien sei gekommen und nun, da Rußland durch diese Drohung sich nicht hat irre machen lassen und es darauf ankam, wirklich loszuschießen, wich Albion mit einer Grazie, die nur das Resultat langer Uebung im Retiriren sein kann, zurück und überließ dem Gegner das Feld. Lord Salisbury desavouirte im Oberhaus den Schatzkanzler, der zu weit gegangen sei und ließ sich zu dem Eingeständniß herbei, Niemand habe die geringste Absicht, Englands Rechte zu verletzen, und der Parlamentssecretair des Aeußern Curzon stellte im Unterhaus Rußland das Zeugniß aus, daß es in Port Arthur nichts gethan habe, wozu es nicht Kraft seines Vertrages mit China berechtigt war. Mehr kann man wahrhaftig nicht verlangen als dieses formelle Pater peccavi. Daß das englische Volk, selbst soweit es im ministeriellen Lager steht, mit dieser Quecksilberpolitik aufs Aeußerste unzufrieden ist, zeigen die im heutigen Morgenblatt mitgetheilten Preßstimmen, aus denen auch hervorgeht, daß man sich wegen der China-Anleihe keinerlei Hoffnungen mehr macht. Balfour, als Leiter der Regierungspartei im Unterhause, und Unterstaatssecretair Curzon dürften demnächst keinen leichten Stand in Westminster haben. Nicht minder scharf wird wohl die liberale Opposition der conservativ-unionistischen Regierung in Sachen der für England sehr kostspieligen und gefährlichen indischen Grenzwirren zu Leibe gehen, deren Ursprung die Harcourt, Morley, Asquith und Genossen in der imperialistischen Maßregel der Annexion des Tschitralgebietes erblicken. Was den Vertrag mit Abessinien anbelangt, so dürften die namhaften territorialen Opfer, welche England dem Negus bringt, sowie insbesondere die Preisgebung des Hafens von Zeila, welche Abessinien das ersehnte Débouché nach dem Meere sichert, beanstandet werden. Aus dem Sudan-Passus der Thronrede endlich erfahren wir, daß das nächste Ziel der anglo-egyptischen Expedition Berber ist. Was das innerpolitische Programm der königlichen Beschaft anbelangt, so stellt dasselbe drei Hauptvorlagen in Aussicht: eine Armeereform-Bill, eine Localverwaltung für Irland und eine London-Vorlage (Municipal Corporations Bill for London), welche die Metropole in zehn Municipalitäten zu zerlegen beabsichtigt. Von größtem Interesse ist die Heeresreform, deren Nothwendigkeit die Thronrede mit den enormen Rüstungen der anderen Nationen begründet. In Betreff der vom Minister Chamberlain so warm befürworteten Schaffung von Gemeindevertretungen in der Grafschaft London hängt viel vom Ausfalle der Grafschaftswahlen am 3. März ab. Siegen die Conservativen, dann wird wohl die geplante Vorlage wenig Hindernissen begegnen.

Deutsches Reich.

Sr. **Berlin**, 9. Februar. In einer heute abgehaltenen Versammlung des neu begründeten Bundes der Handels- und Gewerbetreibenden erörterte Rechtsanwalt Sonnenfeldt die Stellung der Aeltesten der Kaufmannschaft gegenüber der von der hannoverschen Handelskammer angeregten Enquete über die Lage des Kleingewerbes. Es sei tief bedauerlich, daß die Aeltesten die Betheiligung an jener Enquete abgelehnt hätten und zwar mit der Begründung, daß kein Interesse und keine Zeit für jene Enquete übrig sei. Mit dieser Antwort hätten die Aeltesten gezeigt, daß sie eine einseitige Interessengruppe, aber niemals die Vertreter des Kaufmannstandes in seiner Gesammtheit seien. (Lebhafter Beifall.) Eine Standesvertretung, welche die Interessen und die Verhältnisse in ihrem eigenen Stande nicht kenne, sei überflüssig und Aufgabe des Bundes werde es sein, diese Stelle rühmlich auszufüllen. (Beifall.) Weiter erörtert der Redner die Stellung des neuen Bundes zu den übrigen Interessengruppen und warnt vor dem Zusammengehen mit dem Bunde der Landwirthe, da dessen rücksichtslose Agitationsweise das Ansehen des Bundes gefährden würde. (Beifall und Widerspruch.) Rechtsanwalt Born bemerkt gegenüber diesen Ausführungen, daß man sich nicht die Agitation, sondern die Erfolge des Bundes der Landwirthe zum Muster nehmen wolle. (Beifall.) In der weiteren Discussion sprachen sich u. A. auch Kaufmann Ledermann, Prediger Dr. Schultze, Kaufmann Hildebrandt und Grundbesitzer Schröder gegen die Aeltesten der Kaufmannschaft aus. Allgemein gab man der Ansicht Ausdruck, daß die Institution insofern sich überlebt habe, als sie die wahren Interessen der Kaufmannschaft nicht mehr vertrete. Nachdem man noch die Möglichkeit der Gründung einer Handelskammer für Berlin erörtert hatte, gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„1) In Erwägung, daß die Lage der kleinen und mittleren Handels- und Gewerbetreibenden gebieterisch Maßnahmen zur Besserung und Erleichterung erfordert, wird der Vorstand des Bundes der Handels- und Gewerbetreibenden beauftragt, gemeinsam mit Interessenten, die sowohl dem Handwerkerstande, wie dem Handels- und Gewerbebetriebe angehören, einen Ausschuß unter Heranziehung der Vertreter der Innungen und der sonstigen gewerblichen Vereine zu bilden, der unverzüglich geeignete Schritte in die Wege leitet und thunlichst rasch dem Bunde über dieselben Bericht erstattet.

2) Die Versammlung nimmt mit Befriedigung von den Eingaben Kenntniß, in welchen der Vorstand den Herrn Minister für Handel und Gewerbe gebeten hat, die Vorlegung eines Gesetzes zur Erweiterung des Postregals auf die Beförderung geschlossener Briefe in städtischen Bezirken zu verhindern, und beauftragt den Vorstand, diese Eingabe sämmtlichen Reichstagsabgeordneten zuzustellen.

3) Die Versammlung beauftragt den Vorstand, in Erwägung zu nehmen, ob und wie weit eine officielle Vertretung für Handel und Gewerbe, zunächst in Berlin, anzustreben ist.

4) Die Versammlung beauftragt den Vorstand, den Herrn Handelsminister zu ersuchen, regierungseitig eine Enquete über die Lage der kleinen und mittleren Gewerbebetriebe mit Hilfe der Innungen, des Bundes der Handels- und Gewerbetreibenden, sowie der sonstigen Vereine des Kleingewerbes in die Wege zu leiten."

* **Berlin**, 9. Februar. Zu den Mittheilungen des preußischen Justizministers im Abgeordnetenhause, durch welche die Erzählung von dem „Strohflechten" des Erzbischofs Melchers im Gefängniß als „Geschichtslüge" erwiesen ist, bemerkt die „Germania" u. A.:

„Andererseits aber bleibt bestehen, daß der Erzbischof von dem Gefangenaufseher in der Liste der Sträflinge als „Paulus Melchers, Strohflechter", aufgeführt worden ist. Wir wollen heutzutage, wo genug Zündstoff aufgehäuft ist und genug Unzufriedenheit herrscht, die Schatten jener traurigen Zeit, als unsere Bischöfe wegen Verstoßes gegen Gesetze, denen sich zu unterwerfen ihnen ihr Gewissen verbot, nicht herausbekommen, constatiren aber wollen wir doch, wie selbst nach dem nunmehr festgestellten Thatbestande die Worte: „Paulus Melchers, Strohflechter." „aere perennius", „dauernder als Erz" in die Geschichte jener Zeit eingegraben sind."

Die „Nat.-Ztg." entgegnet hierauf: „Dauernder als Erz bleibt unseres Erachtens nicht die gleichgiltige Eintragung eines Unterbeamten in eine Liste, sondern die Thatsache bestehen, daß der Klerikalismus diese unrichtige und deshalb völlig bedeutungslose Eintragung zwanzig Jahre lang zur Täuschung der katholischen Bevölkerung benutzt hat. Niemand wird bezweifeln, daß die Freunde des Erzbischofs Melchers diesen s. Z. über sein angebliches Strohflechten sofort befragt und erfahren haben, daß es eine Fabel war; auch die Führer des Centrums können darüber nicht in Ungewißheit geblieben sein. Gleichwohl hat man die katholische Bevölkerung so lange durch periodische Wiederholung der Unwahrheit getäuscht: diese war eben für die Agitation nützlich, ebenso wie früher die Schilderungen der angeblichen Kerkerhaft Pius IX. im Vatican; er wurde sogar in Bildern dargestellt, wie er auf Stroh lag. Die eine fromme Geschichte war so viel werth, wie die andere."

* **Berlin**, 9. Februar. Aus den der Mark Brandenburg zunächst liegenden Grenzbezirken der Provinz Posen, namentlich aus dem Kreise Züllichau-Schwiebus gehen fort und fort beunruhigende Nachrichten über den Fortschritt der polnischen Propaganda in Stadt und Land ein. Ein sehr beachtenswerther Grund für das Anwachsen des polnischen Elements wird in dem „Berl. N. N." von sachkundiger Seite u. A. wie folgt erörtert: „Bekanntlich werden wir in andere Regimenter, so auch in das in Züllichau stehende Ulanen-Regiment polnische Recruten in nicht geringer Anzahl eingestellt. Manche der entlassenen Mannschaften bleiben alsdann in der Kreisstadt, gründen sich eine bescheidene Existenz und heirathen evangelische Mädchen des Städtchens, deren Bekanntschaft sie während der Dienstzeit gemacht haben. Die Kinder aus diesen Mischehen werden aber nicht allein überwiegend katholisch, sondern sprechen auch, da sich das polnische Element nunmehr durch Einwanderung von Jahr zu Jahr verstärkt, zum großen Theil polnisch. Das sind Vorgänge, auf die das Kriegsministerium mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden muß. Die Maßnahme selbst, polnische Recruten in den Heerestheilen der Provinzen, die sich durch ihre deutsche Gesinnung auszeichnen, unterzubringen, ist ja durchaus lobenswerth, und alle Patrioten haben es mit Freuden begrüßt, daß man von den Schwankungen, die das Caprivi'sche Regiment leider auch in dieser Beziehung aufwies, seit einigen Jahren wieder zu dem bewährten alten Bismarck'schen System zurückgekehrt ist. Gleichwohl aber ist es geboten, bei der Auswahl der Garnisonorte für die Zukunft nicht — wie es bei der Militairverwaltung ja aus guten Gründen fast immer geschieht — nach der Schablone, sondern mit vorsichtiger Auswahl zu verfahren. . . . Die Lösung der polnischen Frage setzt sich im Wesentlichen gerade aus einer Unzahl solcher kleinen Schutzmaßnahmen zusammen."

— Der Besuch des Großfürsten Konstantin und seiner Gemahlin am hiesigen Hofe erstreckt sich auf zwei Tage. Donnerstag Vormittag begiebt sich der Großfürst nach Spandau. Am Abend findet im königl. Schlosse ein großes Diner statt, zu dem auch der russische Botschafter geladen ist.

— Die Anregung zur Revision der über die Sonntagsruhe ergangenen Anordnungen ist nach den „B. P. N." vom Fürsten Hohenlohe ausgegangen. Sie ist, wenn auch nicht allein, so doch zu einem guten Theile durch die Wahrnehmung der Wirkungen veranlaßt worden, die einige dieser für Berlin erlassenen Verordnungen zur Folge gehabt haben.

— Im Bundesrath ist, wie die „Nat.-Ztg." zuverlässig erfährt, die Auffassung weit überwiegend, daß er in der lippischen Erbfolgefrage, welche durch den schaumburg-lippischen Antrag an ihn gebracht worden, nicht zuständig sei; anderer Meinung ist vielleicht nur Schaumburg-Lippe. Was bisher in der Angelegenheit geschehen, darüber berichtet die „Lipp. Landes-Ztg." Folgendes: „Der Beschluß des Bundesraths geht dahin, an die fürstlich lippische Regierung das Ersuchen zu richten, zu veranlassen, daß vor der Beschlußfassung des Bundesraths über den Antrag der schaumburg-lippischen Regierung der Berathung des dem lippischen Landtage vorliegenden Gesetzentwurfs betr. die Thronfolge und Regentschaft im Fürstenthum Lippe kein Fortgang gegeben werde. Gleichzeitig mit diesem Beschluß hat der Bundesrath Folgendes zum Ausdruck gebracht: Es bestand völliges Einverständniß darüber, daß der Bundesrath durch diesen Beschluß weder der Frage seiner Zuständigkeit noch der materiellen Entscheidung in dieser Sache vorgreifen will".

— Die preußischen Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten und des Innern beabsichtigen, Regierungsassessoren, welche sich eingehender mit landwirthschaftlichen Studien beschäftigen wollen, auch in diesem Jahr Gelegenheit zu geben, sich mit dem praktischen Betriebe der Landwirthschaft auf rationell bewirthschafteten Staatsdomänen unter der Leitung tüchtiger Domänenpächter bekannt zu machen.

Der Minister des Innern ist bereit, den Assessoren, soweit es die dienstlichen Verhältnisse gestatten, auf sechs Monate Urlaub zu ertheilen, welcher, damit er die für die Landwirthschaft wichtigsten Perioden der Frühjahrsbestellung, der Ernte und der Herbstbestellung umfasse, auf den Zeitraum von Anfang April bis Mitte October festgesetzt werden wird. Wenn sich Regierungsassessoren eine Domäne, auf welcher sie sich während ihres Urlaubs zum Zwecke ihrer Ausbildung in der Landwirthschaft aufhalten wollen, selbst ausgesucht und mit dem Pächter über ihre Aufnahme direct verständigt haben, so wird ihnen ohne Weiteres gestattet werden, daß sie den Urlaub auf dieser Domäne zubringen, vorausgesetzt, daß gegen deren Beschaffenheit und gegen die Persönlichkeit des Pächters in Rücksicht auf den Zweck des Urlaubs keine Bedenken zu erheben sind. Wenn aber Regierungsassessoren nicht in der Lage sein sollten, ihrerseits eine geeignete Domäne in Vorschlag zu bringen, so steht ihnen frei, sich diejenige Domäne aus den durch einen früheren Erlaß bekannt gegebenen auszuwählen, auf welcher sie sich in der Landwirthschaft ausbilden wollen.

— Als Reichstagscandidat für den ersten Berliner Reichstagswahlkreis dürfte auch Herr von Egidy wieder auftreten. Er erläßt darüber in der von ihm herausgegebenen „Versöhnung" eine Erklärung, in welcher es heißt:

„Besondere Rücksichten auf den verdienstvollen gegenwärtigen Vertreter des 1. Kreises, dann ein vielstimmiges Verständniß dafür, daß eine nicht kleine Zahl der Wähler verschiedener Parteien, die nicht nur nichts gegen meinen Eintritt in den Reichstag haben, sondern denselben sogar wünschen, aus persönlichen und parteidisciplinellen Gründen jedoch an ihrem Candidaten festhalten, läßt es mir angezeigt erscheinen, mich zunächst um einen anderen Wahlkreis zu bewerben. Gelingt es mir nicht, diesen anderen Kreis zu finden, dann tritt in Kraft, was ich nach der Wahl von 1893 erklärt habe: Ich halte die Bewerbung aufrecht an derselben Stelle. Dann treten die persönlichen Rücksichten zurück hinter der Pflicht, dann wird auch das Hinzutreten eines national-socialen Bewerbers meinen Eifer nicht hemmen."

Der bisherige „verdienstvolle" Vertreter des Wahlkreises ist Herr Dr. Langerhans.

— Auf dem gestern abgehaltenen Parteitage der Conservativen Berlins ist von mehreren Seiten versichert worden, daß man von Liebe und Dankbarkeit für Stöcker erfüllt sei. Herr Stöcker aber will von diesen platonischen Liebesäußerungen nichts wissen, denn sie helfen ihm nicht über die Thatsache hinweg, daß er von den Conservativen kaltgestellt worden ist. Das „Volk" erklärt deshalb, daß vorerst für alles Zusammengehen die wichtigsten Voraussetzungen fehlten und daß die Christlich-Socialen ganz genau wüßten, was sie angesichts der kommenden Wahlen von den conservativen Versicherungen zu halten hätten.

— Für die am 14. Februar zu Berlin im Circus Busch stattfindende Generalversammlung des Bundes der Landwirthe ist folgende Tagesordnung festgestellt worden:

1) Begrüßungswort des 1. Vorsitzenden, Herrn von Plötz-Döllingen. 2) Geschäfts-Bericht, erstattet vom Director des Bundes Dr. Diederich Hahn. 3) Cassen-Revisions-Bericht der vom Bundes-Ausschusse gewählten Cassen-Revisions-Commission. 4) Verhandlung über folgende Gegenstände: a. Das Verhältniß der süddeutschen Mittel- und Kleinbauern zum Bunde der Landwirthe. Referent: Herr Schrempf-Stuttgart. b. Die Weltanschauung des Bundes der Landwirthe. Referent: Dr. Oertel-Berlin. 5) Anträge aus der Versammlung.

— In der ersten Commission des preußischen Abgeordnetenhauses zur Vorberathung des Antrags Fuchs auf Erlaß eines Gesetzentwurfs, betreffend die Aenderung des Communal-Wahlverfahrens, erklärte gestern im Laufe der Debatte der Vertreter der Regierung, daß das Material zur Orientirung über diese Frage zwar vorhanden sei, aber nicht genüge, um an die Ausarbeitung einer entsprechenden Vorlage heranzutreten. Auf Antrag des Abg. Frhrn. v. Richthofen-Mertschütz (cons.) wurde beschlossen, die Staatsregierung um Vorlage des vorhandenen Materials zu ersuchen und die Verhandlungen bis nach Eingang dieses Materials auszusetzen.

— Dem geschäftsführenden Ausschusse des Centralcomités für die durch Hochwasser Geschädigten Deutschlands soll aus einem Kreise des Regierungsbezirks Frankfurt a. O. mitgetheilt worden sein, daß die vertheilenden Organe von der geleisteten Beihilfe an die Geschädigten zunächst die rückständige Steuer eingezogen haben. Die „Berl. Ztg.", welche diese befremdliche Nachricht bringt, ist hierüber sehr entrüstet. Auch unserer Meinung nach ist es unzulässig, daß dieselbe Hand die Gaben nur formell giebt, effectiv sie aber wieder an sich nimmt.

— Der große Sprachforscher und Patriot Jakob Grimm brachte, wie die „Allg. Z." in Erinnerung bringt, bei der Germanistenversammlung, welche im Jahre 1847 in Lübeck abgehalten wurde, folgenden Toast aus:

„Lübeck hat eine reiche Vergangenheit im Hintergrunde, ob sein alter Ruhm neu aufblühen, ob seine Macht sich wieder erhöhen werde, liegt noch im Schooß der Zukunft. Von drei Bedingungen insonderheit, scheint es mir, wird diese Erneuerung abhängen, davon erstens, daß ein allgemeiner Aufschwung des deutschen Handels nicht blos im Norden, sondern auch im Süden und in der Mitte des Vaterlandes eintrete und eine neue, noch stärkere Hansa hervorrufe; dann davon, daß dieser Hansa eine mächtige Flotte zugehöre, die es nicht länger duldet, daß von anderen Völkern unser Recht auf den Meeren beeinträchtigt werde; drittens davon, daß zwischen Deutschen und verbrüderten Scandinaven ein fester Bund erwachse, kraft dessen wir auf der Ostsee und Nordsee frei und stolz walten."

Und in das Erinnerungsalbum zu Lübeck hat Jakob Grimm am 26. September 1847 eingeschrieben: Hansa ist das älteste deutsche Wort für Schaar und Gesellschaft. Es muß noch einmal eine stärkere deutsche Hansa als die alte war, sich auf dem Meere schaaren.

— Mehrfach ist darüber geklagt worden, daß auf den für längere Strecken giltigen Fahrscheinen des Vereinsreiseverkehrs Aufenthaltsstationen in zu geringer Zahl vorgedruckt sind und deshalb die diensthabenden Stationsbeamten mit der Beschreibung der Fahrtunterbrechung auf nicht im Fahrscheine vermerkten Stationen aufgehalten und an der Wahrnehmung sonstiger Betriebsgeschäfte gehindert werden. Zur Beseitigung dieser Unzuträglichkeiten soll, nach dem „Hambg. Corr.", bei Neuausgabe der Fahrscheine darauf Bedacht genommen werden, daß, soweit es der Raum zuläßt und besondere Bedenken im Einzelfalle nicht entgegenstehen, thunlichst alle größeren oder für den Betrieb wichtigeren Zwischenstationen als Aufenthaltsstationen auf den Fahrscheinen eingetragen werden. In derselben Weise sollen die stark benutzten festen Rundreisekarten beim Neudruck der Fahrkarten ergänzt werden.

— Gegen die Ausdehnung des Postregals auf geschlossene Ortsbriefe zu petitioniren, fordert der Vorstand des freiwilligen Erziehungsbeiraths für schulentlassene Waisen alle Wohlthätigkeitsvereine in Berlin auf. Die Aufforderung ist unterzeichnet an erster Stelle von dem Ehrenpräsidenten des Vereins Staatsminister Herrfurth. In der Petition wird hervorgehoben, daß, wenn alle jetzt durch die Berliner Packetfahrtgesellschaft zu wohlthätigen Zwecken und gemeinnützigen Zwecken versandten Briefschaften und Drucksachen nach der Ausdehnung des Postregals durch die Reichspost befördert werden würden, die Mehrausgaben Hunderttausende von Mark betragen würden.

— Für die im Neubau begriffenen protestantischen Kirchen zu Saarburg, Deutsch-Avricourt und Alberschweiler hat der Kaiser Beträge von 5000, 3000 und 2500 ℳ zur Beschaffung der Glocken gespendet.

— Der „Vorwärts" berichtet: „Die Schuhmacher nahmen in einer am Dienstag abgehaltenen Versammlung den Bericht über die Situation nach dem Ausstand entgegen, aus dem Folgendes hervorgeht: Nach Annahme der Einigungsbedingungen haben die meisten Fabrikanten die ausständigen Arbeiter sogleich, andere später eingestellt, während zur Zeit noch drei bis vier Fabriken vorhanden sind, in denen ein Theil der Ausständigen keine Arbeit erhalten hat. Im Großen und Ganzen können demnach die Differenzen als beseitigt angesehen werden."

— Dem Abgeordnetenhause ist die jüngste Denkschrift über die Thätigkeit der Ansiedelungscommission in Posen und Westpreußen zugegangen.

* **Kiel**, 9. Februar. Die zur Zeit im Winterquartier liegende Kaiseryacht „Hohenzollern" erhielt laut dem „B. L.-A." den Befehl zur sofortigen Instandsetzung. Das Schiff geht zunächst ins Trockendock der Werft und erhält nach Beendigung der erforderlichen Reparaturen seine volle Besatzung.

* **Hamburg**, 9. Februar. Die Generalversammlung der Werftarbeiter Hamburgs, Lübecks, Bremens, Flensburgs u. s. w. beschloß einstimmig die Gründung eines Centralverbandes der Werftarbeiter Deutschlands.

o. **Graudenz**, 10. Februar. (Privattelegramm.) Der wegen Zeugnißverweigerung vor drei Wochen verhaftete Druckerlehrling Kurczynski ist jetzt aus der Haft entlassen worden.

* **Dessau**, 8. Februar. In der heutigen Sitzung der anhaltischen Landessynode wurde u. A. beschlossen, die Vorlage wegen Feststellung des Diensteinkommens der

---

Gatte war der Neffe der Frau v. Versannes; er war im Voraus enterbt und wollte sich den Antheil holen, den man ihm nicht gab. Sie kannten die Frau Benoit und hatten sich wohl gehütet, das einzugestehen, denn Dank dieser armen Frau haben Sie sich mit den beiden Mördern in das Haus geschlichen."

„Nein, nein", stöhnte Alice.

„Sie bereuen? . . . Nun, warten Sie nur . . . . Man hat mich tödten wollen. Dieser elende Schurke, Laverdière oder Vaucroix — sein Name thut nichts zur Sache —, hat mich in die Seine gestürzt. Aber ich bin ihm dafür dankbar, denn das Schicksal spielt oft wunderbar; er hat übersehen, daß ich schwimmen konnte und so steuerte ich denn mit Leibeskräften dem Ufer zu. Da plötzlich stößt mein Fuß an einem Gegenstand; ich will ihn bei Seite schieben; das Hinderniß bewegt sich etwas, das Ufer ist nahe . . . ich greife unter das Wasser und was fasse ich? Ein Kleid! Ihr Kleid, Madame, dasselbe, das Sie am Tage des Mordes trugen und in dessen Falten sich auch die gestohlenen Geldstücke vorfanden! Nun, so leugnen Sie doch! Das Kleid ist an den Sträuchern des Parkes zerrissen und ich habe den Fetzen! Ja, Madame Alice v. Clairac. Sie glaubten sich zu retten, indem Sie den Verbrecher entwischen ließen! Doch Sie haben sich zu Grunde gerichtet! Jetzt begreife ich, warum Sie so große Verachtung vor den „Spitzeln" hegen! Nun denn, ja, ich bin ein „Spitzel", ich mache Jagd auf Mörder und wenn ich sie habe, so halte ich sie fest! . . . ."

Der Criminalist berauschte sich an seinem Erfolge; der Gedanke, diese Frau habe mit ihm gespielt, versetzte ihn in die äußerste Wuth.

„Stehen Sie auf!" rief er heftig. „Sie werden mir folgen, Sie zunächst. Was die Andern anbetrifft, namentlich Clairac, so ist das nur noch eine Sache von Stunden! Ich habe Zeit; stehen Sie auf, sage ich Ihnen! Zwingen Sie mich nicht, Ihnen die Handschellen anzulegen."

Alice hatte Alles gehört. Gaston war verloren.

Um sich selbst kümmerte sie sich nicht im Geringsten. Doch er, er!

Und sie hatte ihn verrathen, ihn ausgeliefert! Sollte sie diesen Mann anflehen?

Das war wohl unnütz. Seine Leidenschaft als Polizist war der Pfuhl, in den Alles versank.

Alice ging einige Schritte im Zimmer auf und ab, als wolle sie ihre Fassung wiedergewinnen, und hatte sich dabei, ohne daß Davidot etwas argwöhnte, der Thür genähert.

Plötzlich riß sie diese auf, eilte bis zum Zimmer der Madame Davidot, stürzte hinein, warf sich über das Bett, umschlang die alte Frau mit ihren Armen und rief:

„Er will meinen Mann tödten, wie er Ihren Sohn getödtet hat! Retten Sie mich, retten Sie ihn!"

Davidot war hinter ihr hergeeilt, er streckte die Arme aus, um sie zu ergreifen; doch seine Mutter umschlang die junge Frau mit ihren Händen und sagte:

„Ich verbiete Dir, sie anzurühren, hörst Du, Verfluchter!"

„Liebe Mutter", versetzte Davidot blaß, die Fäuste zusammenballend, „der Gatte dieser Frau ist ein Mörder, und sie ist seine Complicin."

„Nein, nein, er lügt, ich schwöre Ihnen, er lügt! . . . . Sie wissen es doch, daß, wenn er Jemanden haßt, er ihn anklagt und tödtet."

„Elendes Weib!" rief Davidot.

Warum packte er sie nicht, warum blieb er unbeweglich, da er nur die Arme auszustrecken brauchte, um sie hinauszuschleppen und in seine Gewalt zu bringen?

Weil zwischen dieser Frau und ihm die Hand seiner Mutter lag, weil er diese Hand hätte berühren müssen und es ihm widerstrebte, gegen die alte Frau Gewalt anzuwenden.

Alice hatte ihr Asyl gut gewählt, denn sie wußte wohl, Davidot würde vor dem Aeußersten zurückweichen.

Unentschlossen stand er da.

Was sollte er thun? Er konnte diese Frau doch nicht entfliehen lassen.

Es war schon zu viel, daß Vaucroix entwischt war und daß er ihn nicht hatte verfolgen können. Alice aber wollte er sich nicht entgehen lassen. Und darum sagte er mit fester Stimme:

„Liebe Mutter, Sie sind eine ehrenhafte Frau und haben einen gerechten Abscheu vor dem Verbrechen. Ich beschwöre Sie, ich bitte Sie, nicht dazwischen zu treten!"

Doch Alice hatte ihre Blicke in die der alten Frau gebohrt, ihre Lippen hatten sich bewegt, sie hatte nicht gesprochen, und doch wirkte dieses Flehen lebhafter und schneller als alle Worte und Madame Davidot verstand. Sie machte ihre Arme los, stieß Alice zurück und sagte in sanftem Tone:

„David, tritt doch ein wenig näher, ganz nahe zu mir heran."

Diese Worte sprach sie mit mütterlicher Stimme, mit jener Stimme, die er schon so lange nicht mehr gehört hatte. Mit ihrer fleischlosen Hand zog sie ihn zu sich und sprach lange Zeit in ihn hinein. Sie befahl ihm, er solle ihr schwören, daß er am Tode seines Bruders nicht schuldig wäre, und sie würde ihm glauben. Diese Gedanken sollten für immer ein Ende haben.

Zum ersten Mal sprach sie die entsetzliche Anklage überhaupt aus, und Davidot fühlte, Alles vergessend, wie das furchtbare Gewicht von seiner Brust sank. Er antwortete mit der ganzen Aufrichtigkeit seines Gewissens, vertheidigte sich und suchte seine Unschuld zu beweisen.

Sie aber schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Aber was für Schwüre soll ich Dir denn noch leisten; nein, nein, ich habe diese Infamie nicht begangen."

„Wenn ich Dir glauben soll, so sei gut. Ich muß sehen, daß Du nicht Alles Deiner sogenannten Pflicht opferst."

„Aber Mutter!"

„Sonst werde ich glauben, daß es auch vorher Deine Pflicht war, Deinen Bruder zu opfern. Du begreifst, ich will Vertrauen zu Dir haben, doch ich brauche ein Pfand!"

Mit diesen Worten drückte sie ihre Lippen auf die Stirn ihres Sohnes und fuhr fort:

„Ich möchte Dich ja so gerne lieben."

Tief ergriffen erfaßte Davidot den Kopf seiner Mutter mit beiden Händen und küßte sie auf ihr weißes Haar.

Er weinte und blieb einen Augenblick liegen, sich gleichsam an dieser mütterlichen Zärtlichkeit berauschend.

„Du wirst also diese arme Frau retten, Du wirst ihren Gatten retten, nicht wahr?"

Er schauderte, es war ein Handel, den man ihm vorschlug. Noch einmal empörte sich seine ganze Rechtschaffenheit, seine ganze Leidenschaft für seinen Beruf dagegen. Doch die Mutter, die den Widerstand nahen fühlte und ihn besiegen wollte, sagte lächelnd zu ihm:

„Bewilige ihnen 24 Stunden, hörst Du? Während dieser Zeit wirst Du bei mir bleiben . . . Wir werden uns unterhalten, Du wirst mich pflegen und umarmen."

Sie triumphirte; denn mit leiser Stimme erwiderte er:

„Gut, es sei."

Alice hatte sich nicht gerührt, sie wußte, daß in dieser Minute das Leben des Mannes, den sie liebte, auf dem Spiele stand.

Davidot richtete sich wieder auf und fuhr fort:

„Also gut, denn, 24 Stunden. Hören Sie mich an, Madame, ich lasse Sie frei. Gehen Sie; Sie wissen, wo Ihr Gatte sich befindet, wie ich es selbst weiß. Bringen Sie ihn fort, er mag verschwinden. Sie haben mehr als die nothwendigste Zeit. Ich habe Ihnen mein Versprechen gegeben und werde mein Wort halten."

„O, Dank, Dank, Madame!" rief Alice. „Glauben Sie es mir: mein Mann hat dies Verbrechen nicht begangen, ebenso wenig als ich."

„Schon gut", unterbrach Davidot, „ich habe Ihnen gesagt, Sie möchten gehen. Führen Sie mich nicht in Versuchung, ich will allein sein."

„Alice", sagte Madame Davidot, „umarmen Sie mich!"

Als dann die junge Frau ganz nahe zu ihr trat, steckte ihr die Alte eine Börse zu, die sie unbemerkt unter ihrem Kopfkissen fortgenommen hatte.

Alice wagte nicht, das Geld zurückzuweisen; sie erinnerte sich, daß die Vaucroix ihre letzten paar Thaler gegeben.

„Leben Sie wohl!", sagte sie, nachdem sie der alten Frau, die sie gerettet, die Stirn geküßt hatte.

Davidot stand vor dem Fenster und drehte ihr den Rücken. Er schämte sich seiner Handlungsweise, und als er hörte, wie sich die Thür schloß, stieß er einen langen Seufzer aus.

Jetzt war er der Verräther!

Schnell eilte er zum Bette seiner Mutter und fragte, sie mit traurigen Blicken ansehend:

„Glaubst Du mir jetzt auch wirklich?"

Die Augen der alten Frau suchten an der Wand das Bild ihres todten Sohnes, als wolle sie ihn für die Lüge, die sie jetzt aussprach, um Verzeihung bitten, und sie erwiderte:

„Ja, ich glaube Dir!"

XIII.

An einem trüben Morgen fuhr ein schwerer Postwagen die nach Charenton führende Landstraße hinunter, und in diesem Wagen saß auch Alice.

Sie war zuerst nach dem Plat d'Etain in der Rue Saint-Denis gegangen, denn von hier, hatte Clairac ihr gesagt, müsse man abfahren, um nach Valenton zu kommen.

Sie hatte aber nicht gefunden, was sie suchte, denn der Name Valenton stand nicht im Postbuch. Trotzdem wußte sie, daß sie sich nicht täuschte, und schließlich hatte ihr Jmand gesagt, sie müsse sich nach dem Platze Saint-Michel wenden.

Es war gegen 11 Uhr Abends, als Alice an der Ecke der Rue Sager eine Herberge fand, von wo der Postwagen nach Ville-neuve—Saint-Georges abging, der Valenton beinahe berührte. Er fuhr aber erst um 5 Uhr Morgens ab, und da sie zu weit wohnte, so stellte man es ihr frei, die Nacht dazubleiben.

In dem engen und langen Zimmer waren alle Bänke voll besetzt, und Alice huschte in einen kleinen Winkel, in dem sie sich nach Möglichkeit zusammenkauerte.

In dieser anscheinend so schwachen Natur machte sich jetzt eine ungeheure Willenskraft bemerkbar. Nach Hause zurückkehren wollte sie nicht; sie hatte jetzt nur noch das eine Ziel, die eine Aufgabe, Gaston zu finden. Er war ihr Leitstern, ihre Zukunft. Wohin er gehen würde, dahin wollte auch sie.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.